

Marburger Zeitung.

Nr. 26.

Freitag, 1. März 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Aufstellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Sempelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerationspreis.

für Marburg monatlich 50 kr.,
mit Aufstellung in's Haus 60 kr.,

mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Die Haltung der Kroaten in der staatsrechtlichen Frage ist geeignet, die allgemeine Freude der Ungarn über die Wiederherstellung der Verfassung zu trüben. Die Stimmung der Südslaven fand einen sehr feindseligen Ausdruck in der Generalkongregation des Agramer Komitates, die am 26. Februar eröffnet wurde. Der Obergespan wies in seiner Rede auf die gegenwärtigen, sehr ernstern Verhältnisse hin und bemerkte dann unter lautem Beifalle der Versammlung, daß die

kroatische Nation nicht zu Grunde gehen werde, so lange sie mit bewaffneter Hand im Süden lebe. Die Generalkongregation beschloß, Sr. Majestät eine Vorstellung mit der Bitte zu unterbreiten, daß die Anordnung betreffs der Heeresergänzung nicht vollzogen und der Landtag einberufen werde. Höchsten Orts will man zugleich erklären, das Komitat werde sich unerschütterlich an den Landesartikel 42 vom Jahre 1861 halten und bitte, das dreieinige Königreich vollständig zur Wahrheit werden zu lassen. Endlich wurde beschlossen, Jedermann als Landesvertreter zu erklären, der anstreben würde, einen Theil des dreieinigen Königreiches von demselben loszutrennen. Sämmtliche Beschlüsse wurden einstimmig angenommen.

Die Rede, mit welcher König Wilhelm den norddeutschen Reichstag eröffnet hat, findet in der französischen Presse eine fast durchwegs günstige Beurtheilung. Minder günstig war die Börse gestimmt. In einem Börsenberichte lesen wir: „Man verkennt in den Kreisen der Spekulation nicht die friedlichen Absichten, welche die Rede nach Innen und nach Außen zur Schau trägt; allein die Aussichten, welche sich auf ein geschlossenes mächtiges Ganze „von den Alpen bis zum Meer“ eröffnen, sind doch, wenn sie auch nicht überraschend wirken, dem französischen Publikum im Allgemeinen, wie an der Börse keineswegs willkommen. Man ist wenig erbaut von diesen Aussichten.“

Die Gerüchte über den Ausbruch einer Verschwörung beunruhigen die Hauptstadt Rumäniens noch immer und halten einzelne Klassen der Bevölkerung, auf welche sie ganz besonders gemünzt zu sein scheinen, in fortwährender Spannung. Wie zusammenhanglos, ja wider

Ueber den Dächern,

oder der erste Erfinder des Schreibtelegraphen.

Von

Robert Weber.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich hatte mich in der Hoffnung, nach fünfjährigen Anstrengungen das Problem gelöst zu haben, nicht getäuscht. Im Jahre 1854, nachdem ich ein Privilegium in Oesterreich gelöst hatte, trat ich mit meiner Erfindung in Wien auf, um dieselbe dem allgemeinen Urtheil anheim zu stellen. Da mein Prinzip zur Erzeugung einer farbigen Telegraphenschrift von allen damals bekannten Prinzipien als das beste anerkannt wurde, so reiste ich im Oktober 1856 nach Paris, um dort mein Glück mit dieser Erfindung zu suchen, da ich ohnehin aus Gesundheitsrückichten gezwungen war, dem bisherigen Dienste zu entsagen.

Am 15. desselben Monats erhob ich in Paris und gleichzeitig in England und Belgien auf meine Erfindung Privilegien. Allein es fehlte mir an Geldmitteln, um dieselben durch eine große Unternehmung für mich nutzbar zu machen. In dieser Bedrängniß wandte ich mich an die „Société d'encouragement pour l'industrie nationale“ in Paris. Diese prüfte meine Erfindung, und nachdem es sicher festgestellt war, daß dieselbe in jeder Beziehung neu sei, veröffentlichte sie darüber in ihrer Zeitschrift vom März 1857 einen Bericht und beschloß einstimmig, mich mit einer Preismedaille zu ehren. Auf diese wissenschaftliche und moralische, nachdrückliche Unterstützung hin war es mir möglich, mit einem Mechaniker in Geschäftsverbindung zu treten und die Erfindung nutzbringend zu machen. Ich lebte neu auf. Es wurden die von Spanien, Portugal, Sardinien und der Türkei bestellten Apparate angefertigt und auch dorthin versendet, während ich zwei in England und einen in Belgien selbst veräußerte und so den Anfang zu einer neuen Existenz machte.

Da tauchte, zehn Monate nach dem Empfang meines Privilegiums, in Paris ein Mechaniker auf, mit einem Patent für eine, von meinem Apparate zwar gänzlich abweichende Konstruktion eines Telegraphen-Schreibapparates, die aber ein und dasselbe Prinzip, d. h. ein sich mit Farbe während des Telegraphirens bewegendes Rädchen enthielt, zur Erzeugung der telegraphischen Schrift.

Ungefähr zur gleichen Zeit bestellte der Minister Fould zweihundert Apparate mit der Bemerkung, da der Apparat zweierlei Erfindungen in sich fasse, so solle nach einer und derselben Form sowohl ich als auch der Gegner jeder hundert Stück abliefern; im Fall aber beide mit dieser

Art der Bestellung nicht einverstanden wären, solle keine Ablieferung geschehen, bis auf dem Rechtswege entschieden sei, wem das Recht der Ablieferung von zweihundert Apparaten zustehe, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu werden, daß vielleicht in Gebrauch gefetzte Apparate konfisziert würden. In meiner noch sehr schwankenden Lage suchte ich die Angelegenheit durch ein einfaches und billiges Auskunftsmittel zu lösen. Ich begab mich zu meinem Gegner und erklärte ihm, daß ich ihm die Ausführung sämtlicher zweihundert Stücke überlasse; nur verlangte ich von ihm für die Anwendung des Rädchens nach meiner Erfindung, daß er, gemäß meinem Privilegium, einen kleinen Zuschlag zu seinem Fabrikate mache, den ich als Nutzen meiner Erfindung betrachte. Ich verlangte einen Antheil für jeden der Apparate, die er, wo immer, im In- oder Auslande abliefern, wurde jedoch zu meiner größten Bestürzung mit der Behauptung abgefertigt, meine Erfindung sei, mit Hinsicht auf das Morse'sche Privilegium, nicht neu, und es stehe jedem Mechaniker zu, das Rädchen anzuwenden. Alle Gegenvorstellungen blieben fruchtlos. Meine gerichtlichen Schritte vor dem tribunal correctionnel in Paris schlugen ebenfalls fehl. Wie sehr in Frankreich meine Erfindung willkommen war, beweist der Umstand, daß der Präsident des Tribunals erster Instanz die Verhandlungen über die Klage damit begann, daß er ein Blatt Papier mit den Worten in die Höhe hob: „der Generaldirektor wünscht schleunigst hundert Apparate nach der Konstruktion des Gegners. Die Verhandlungen über die Klage müssen also schnell beendet werden.“ Die Sache war auch nur zu schnell abgethan! Es wurde mir gegen alle Vermuthung jede Untersuchung durch Sachverständige verweigert, also der einzige und beste Beweis durch Experte unrechtmäßig entzogen, und ich überdies zur Bezahlung sämtlicher Prozeßkosten und zur Entschädigung von tausend Franken an den Beklagten verurtheilt. Mein Vertrauen in die Gerechtigkeit der französischen Gerichtsbehörden war dennoch nicht erschüttert; allein auch der Appellationshof bestätigte das Urtheil, ohne eine Expertise zu gestatten. Und dies geschah in einem Staate, der für die Industrie durch Weltausstellungen Sorge trägt und des Ruhmes genießt, daß Privilegien auf künstlerisches Eigenthum gesetzlich garantiert und Erfindungen geachtet werden.

Die Folgen des Urtheils stellten sich bei mir bald ein; denn gleichzeitig mit der Entziehung des Produktes meines Fleißes verlor ich auch meine Erwerbsquelle. Statt in meinen vorgerückten Jahren auszuruhen, habe ich mit den bittersten Nahrungsforgen zu kämpfen und trage das schmerzliche Bewußtsein mit mir herum, daß, während meine Erfindung in ganz Europa eingeführt ist und sich in allen Richtungen als vortheilhaft bewährte, ich selber ohne Lohn und ohne Dank in meinem Alter kummervoll zu Grunde gehe!“

John hielt bei diesen Worten inne. Das Gefühl seiner Lage über-

sprechend diese Gerüchte auf den ersten Blick auch erscheinen mögen, in dem einen Punkte stimmen sie alle überein, daß sie sämmtlich eine der heutigen Regierung der Donaufürstenthümer und wohl auch ihrem neuen Herrscher äußerst feindliche Absicht verrathen, ja offenbar darauf abzielen scheinen, das Vertrauen zur neuen Ordnung der Dinge und den Glauben an deren Beständigkeit im weniger gebildeten Theile der Bevölkerung nach Möglichkeit zu untergraben. So wurde zum Beispiel das Gerücht verbreitet, Fürst Karl habe den Glauben an die Armee dergestalt verloren, daß er mit dem Plane umgehe, die ganze Armee unversehbars aufzulösen und ganz neue Stämme, und zwar meistens unter preussischen oder sonstigen ihm ganz ergebenen Offizieren zu bilden. In den Kreisen der Nationalgarde und überhaupt in bürgerlichen Kreisen wußte man dem Gerüchte Glauben zu verschaffen, daß ein großer Theil der Armee zu einem geheimen Bund gehöre, welcher gegen die neue Ordnung der Dinge und selbst die Person des Fürsten gerichtet sei. Der Fürst ahnte die Sache bereits, ist man anscheinend beruhigend hinzu, und werde die Armee auflösen, und an deren Stelle zwei russische Armeekorps treten lassen, welche unter Anführung russischer Generale bereits den Befehl erhalten, an den Pruthfluß zu rücken. Die Verbreiter dieses Gerüchtes wissen eben nur zu genau, daß die Furcht vor einer fremden Einmischung noch viel geeigneter ist, die Gemüther zu beunruhigen, als selbst die vor einer inneren Umwälzung.

Die türkische Regierung ist nicht Willens, der christlichen Bevölkerung des Reiches weitgehende Zugeständnisse zu machen, wie aus einem Rundschreiben erhellt, welches dieselbe an ihre Vertreter im Auslande gerichtet. „Die Pforte“, heißt es in diesem Schriftstück, „welche nach ihrer Ansicht bei ihren Zugeständnissen an die Unzufriedenen an der Grenze des Möglichen angelangt ist, hat nicht die Absicht, sich auch noch zu fernerer Nachgiebigkeit bestimmen zu lassen: sie ist der festen Ueberzeugung, daß weitere Zugeständnisse nur dazu dienen würden, die Forderungen noch höher zu schrauben. Der gegenwärtige Augenblick ist am allerwenigsten geeignet, dem Drängen wegen Zugeständnissen, selbst wenn dieselbe gerechtfertigt sein sollte, Gehör zu schenken; es hieße dies Forderungen anerkennen, welche gar kein Recht, selbst nicht jenes der Billigkeit für sich in Anspruch nehmen können. Diese Anerkennung würde die Grundfesten gänzlich untergraben, auf welcher das türkische Reich ruht. Die Regierung des Sultans fühlt sich stark genug, um wie immer geartete Auflehnungen gegen ihre Oberhoheit siegreich bekämpfen zu können, und stellt an die „Schutzmächte“ das einzige, gewiß nicht unbillige Verlangen, daß man die Türkei die ausgebrochenen und etwa noch ausbrechenden Unruhen allein auskimpfen lasse. Die Pforte kann die Ansicht durchaus nicht theilen, daß der kandiotische Aufstand für den Frieden Europas gefährdend werden könne, wenn nur von gewissen Seiten demselben nicht auf eine unverantwortliche Weise Vorschub geleistet werden möchte. Die hiedurch geschaffenen ungewöhnlichen Verhältnisse würden sofort aufhören, wenn dem bereits erwähnten billigen Verlangen vollkommen Rechnung getragen würde. Die Pforte nimmt in der kandiotischen sowie in der Donaufürstenthümer-Frage daselbe Recht in Anspruch, welches in der polnischen Frage Rußland in Anspruch nehmen zu

müssen glaubte. Auch die türkische Regierung will die kandiotischen Unruhen als eine ausschließlich innere Frage betrachtet wissen und kann dem Pariser Vertrage nicht jene Auslegung zugestehen, welche derselbe schon erfahren. Die Regierung des Sultans hat sowohl die übernommenen Verpflichtungen des Pariser Vertrages, als auch jene, die ihr das bestverstandene Wohl ihrer Unterthanen und Schutzbefohlenen vorschreibt, stets gewissenhaft erfüllt. Von diesen Anschauungen geleitet, kann die Pforte mit ruhigem Gewissen jede Verantwortung für eintretende Fälle von sich ab- und auf jene wälzen, die unter der Maske der Freundschaft den Frieden Europas bedrohende politische Zwecke verfolgen.“

Aus Rom berichtet man über einen Vorfall, welcher beweist, daß die italienischen Truppen an der Grenze des Kirchenstaates doch nicht einfach dem Namen nach eine Ueberwachung ausüben. Dieser Tage fiel eine Schaar Garibaldiner mit bewaffneter Hand in das päpstliche Gebiet ein. Sie war über die Tiber gegangen und hatte in Bagnarea das päpstliche Wappen heraufgegriffen und mit dem italienischen ersetzt. Auf die erste Kunde von diesem Einfall setzten sich die an der Grenze stehenden italienischen Truppen in Bewegung und rückten in Bagnarea ein, wo sie die Freischaaren auseinander trieben, das päpstliche Wappen wieder aufrichteten und sich dann auf das italienische Gebiet zurückzogen. Als die päpstlichen Soldaten später mit zwei Kanonen von Biterbo anrückten, waren weder Garibaldiner noch italienische Truppen mehr zu sehen; Alles befand sich in vollkommener Ordnung. Um die Einfälle der römischen Flüchtlinge in das Kirchengelände zu erschweren, haben die italienischen Behörden alle Bojen von der Tiber entfernen lassen.

Dem Jahrestage der Februar-Republik widmet der „Avenir National“ einen schwungvollen Leitartikel, worin es heißt: „Die aus der Revolution vom 24. Februar 1848 ex improviso hervorgegangene Regierung war vor allen Dingen eine ehrliche Regierung, und in diesem Betracht hält sie und fordert sie jeden Vergleich heraus. Ihre Ehre, anfangs von allen Verleumdungen in den Schmutz gezogen, steht vor der Geschichte unverehrt da. Geboren sozusagen vor der Zeit und mit einer heftigen Konvulsion, sah sich die Februar-Regierung nicht nur den gewöhnlichen Schwierigkeiten einer Regierung, welche anfängt, gegenüber, sondern hatte auch noch mit den Verlegenheiten und der Entblößung eines erschwerten Staatswesens zu kämpfen. Aus einer improvisirten Autorität wußte sie eine große Stärke und aus einer jämmerlichen Lage außerordentliche Hilfsmittel zu ziehen. Sie machte Fehler und man wundert sich darüber; worüber man sich wundern sollte, das ist, daß sie sich mitten in so viel Fallstricken aufrecht erhalten und gegen so staunenswerthe Hindernisse kämpfen konnte. . . Wir hören bisweilen sagen, daß das Andenken der Revolution, deren Jahrestag wir heute begehen und die in der Welt einen so gewaltigen und weiten Widerhall gehabt hat, fast gänzlich verwischt sei. Wir halten das für einen Irrthum. Aber wenn es wahr wäre, daß dieses Andenken sich abzuschwächen anfänge, so werden diejenigen, welche wissen, was daselbe Großes und Fruchtbares in sich selbst schließt, darin nur einen Grund mehr erblicken, es bei jeder schicklichen Gelegenheit wachzurufen.“

mannte ihn der Art, daß er weinte und in ein lautes Schluchzen ausbrach, welches er mit seinem Taschentuch zu ersticken suchte. Ich nahm seine Hand, drückte sie und sprach ihm Muth ein. Er erholte sich auch wirklich nach einer Weile und schloß hierauf seine Erzählung, die auf mich durchaus den Eindruck der reinsten Wahrhaftigkeit machte, mit folgenden Mittheilungen.

„Es bleibt mir“, sagte er, „noch übrig, Ihnen zu melden, was ich seither in meiner Angelegenheit auf diplomatischem Wege gethan habe.“

Im Jahre 1860 erhielt ich von der Société d'encouragement die mir zuerkannte Ehrenmedaille, bei welcher Gelegenheit sie sich, in ihrer Zeitschrift vom März 1860, auf den zwei Jahre vorher statthabten Prozeß zwar beruft, aber dennoch auf das Verdienst, welches mich dieser Auszeichnung würdig gemacht habe, hinweist und namentlich die Vortheile meiner Erfindung neuerdings hervorhebt. Diese mir von technischer Seite erwiesene Gerichtigkeit verfehlte nicht, in mir, bei meiner ohnehin peinlichen Lage, den schmerzlichsten Eindruck hervorzurufen und die bitterste Erinnerung in der Tiefe meines leidenschaftlichen Strebens zu erregen. Durch Vermittlung der kaiserl. österreichischen Regierung legte ich meine Sache jetzt der französischen Regierung vor und legte auch die Medaille zur Verfügung bei, im Falle mein Anspruch auf Entschädigung wider Erwarten nicht getzweiffelt werden sollte. Fürst Metternich trug im Vereine mit dem Grafen Persigny mein Gesuch dem Kaiser Napoleon vor, und Seine Majestät überwies meinen Prioritätsanspruch zur Untersuchung an den Generaldirektor Bugey. Es war im Februar 1863 als ich durch die k. k. österreichische Gesandtschaft meine Medaille mit dem Bemerken zurückerhielt, daß meine Angelegenheit durch den Grafen Persigny befürwortet, dem Wortsprache Seiner Majestät des Kaisers entgegengeleitet worden sei. Die Untersuchung, die ermitteln sollte, ob meine Erfindung neu sei, ob ich die Medaille verdiene, ob mein Privilegium rechtmäßig und der Anspruch auf Schadenersatz rechtmäßig begründet sei oder nicht, war somit vorüber, ja so zu meinen Gunsten, wie die Zuschrift der österreichischen Gesandtschaft erwähnt, daß darüber keine Zweideutigkeit zulässig war. Und was geschah nun? Seitliche Nachfragen wurden von der französischen Gesandtschaft in Wien nicht mehr an die französische Regierung befördert, und auf den Entscheid hingewiesen! Frankreich läßt mich stillschweigend ohne Entschädigung darben. Seit Jahren habe ich mein Leben durch wenige Wohlthäter gestiftet und habe keine Aussicht, in meinen alten Tagen die Gesundheit wieder zu erlangen, die in Folge von Entbehrungen gänzlich untergraben ist. Der Verstorbene errichtet man Monumente, während ein Denker der Zeit Mangel leidet und dem traurigsten Elend geopfert wird! Die Gegenwart muß Zeuge sein, wie Träger der Kunst und Wissenschaft jämmerlich zu

Grunde gehen, und dann — vielleicht nach dem Tode verewigt werden; gibt es noch eine Gerechtigkeit, die über den Schicksalen der Völker, über den Verdiensten des Einzelnen waltet? Ich habe den Glauben daran verloren, das ist mein tiefster Schmerz, das ist mein bitterster Gram, der tödtlich an meinem Leben nagt!“

John hatte seine Erzählung geendet und die Dämmerung war inzwischen hereingebrochen. Die letzten Strahlen der Sonne, die durch das Plätterdunkel leuchteten, in welchem wir saßen, und uns mit einem fausten, grünen Licht umspülten, hatten nicht vermocht, das Herz des Buckligen zu erhellen. Im Gegentheil, er nahm gerade hiervon Anlaß, sich noch stärker auszusprechen. „Sehen Sie diese schöne Beleuchtung“, sagte er. „Ich muß mir Gewalt anthun, daß ich mich nicht weich stimmen lasse. Das ist eben der Fluch, der auf einem durch solche Schicksale verbitterten Gemüthe liegt: wenn die Natur es mit Muttergüte an sich zu ziehen und zu halten sucht, — es weiß, daß keine Heilung möglich ist! Warum soll ich mich einer neuen Täuschung hingeben?“

Ich bezugte dem armen, Jahre lang durch die Hauptstädte Europas gekehrten, brodlosen Mann meine innigste Theilnahme, und versprach ihm, zur Erleichterung seiner Lage zu thun, was ich könnte: „Ja“, rief ich, „das Recht und die Kunst gehen öfters betteln. Aber es gibt einen Richter, der unbestechlich ist: die öffentliche Meinung und die Nachwelt.“

Ein trübes, ironisches Lächeln umflog die dünnen Lippen des Buckligen. Er starrte gedankenlos in den Tisch hinein. Endlich sagte er: „Es liegt ein gewisser Trost darin, daß es mir nicht allein so ergangen ist, daß ich mit Andern leide. Hat mir doch gerade die Erzählung des alten Glasmalers, die ich gestern mit anhörte, die Zunge gelöst!“

„Ich weiß noch einen Andern“, fügte ich hinzu. „Kennen Sie den großen schweizerischen Mechaniker Bartholomäus Mechsteiner aus Urnäsch im Appenzellerlande?“

„Nein“, erwiderte John und sah mich forschend an. „Mechsteiner“, fuhr ich fort, „gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen, bei denen der angeborene Funke des Genies selbst unter den widerstrebensten äußeren Umständen zur Flamme auflodert. Arm von Herkunft, weckte zuerst die Beschäftigung in einer Fabrik, worin er als Knabe arbeitete, seinen mechanischen Sinn; doch konnte er diese Pahn nicht verfolgen, da er als Bäcker- und Müllebursche zu arbeiten genöthigt war. Durch tausendfache Entbehrungen brachte er es später dahin, Uhrmacher, Maschinenbauer und Künstler zu werden. Ihm allein gelang es, die mechanische Kunst des berühmten Baucanson, von dem Voltaire sagte, er habe als ein zweiter Prometheus den Göttern einen Schöpfungsfunken abgerungen, nach jahrelangen Studien in Mailand wiederherzustellen. Mechsteiner steht noch höher als sein berühmter Vorgänger; denn

Die Czechen und die Verfassung.

Marburg, 28. Februar.

Zu den vielen Fragen, die Oesterreich bewegen und verwirren, ist nun durch böswilliges Verschulden der Czechen eine neue gekommen — gekommen in einem Augenblicke, wo nach langer Trennung endlich beide Hälften des Reiches sich die Hände zur Versöhnung geboten.

Die Haltung der Czechen und ihrer Bundesgenossen ist eine Frucht der Saat, welche am 20. September ausgestreut worden. Nicht die nationale und politische Organschaft ist's, die wir fürchten — im Verfassungsstaate hat jede Volkstheil ihr unveräußerliches Recht und muß der politische Glaube frei sein, wie der kirchliche — aber daß unsere Gegner, alles Rechtsinnes bar, nicht nur die sonnenklarsten Bestimmungen verdrehen und in verblendeter Eigenjucht mißdeuten — daß sie das Recht, welches sie selbst durch die Annahme der Verfassung mitgeschaffen, nun verläugnen — daß sie den Boden, auf dem sie allein stehen dürfen, nun zertrümmern wollen . . . das ist's, was wir nicht bitter genug bedauern können, was wir bekämpfen müssen, so lange ein Funke Rechtsbewußtsein in uns lebt.

Den böhmischen Landtag hat sein verdientes Schicksal getroffen — der mährische wird dasselbe theilen, wie er's herausgefordert. Liefere die neu ausgeschriebenen Wahlen kein anderes Ergebnis, dann muß das letzte Mittel — die Vornahme unmittelbarer Wahlen versucht werden. Haben wir Reichsräthe und eine Regierung, die nicht allein verfassungstreu sind, die auch die unbestreitbaren Ansprüche der einzelnen Länder auf größere Selbstständigkeit, die Ansprüche des Volkes auf Freiheit anerkennen und zur Geltendmachung derselben mitwirken — dann ist uns nicht bange vor der Zukunft. Und wenn die Czechen Mann für Mann gegen die Verfassung und die freiheitliche Aenderung derselben Sturm laufen — wir verlassendie Fahne nicht, die wir mit den Ungarn vereint erhoben, und der edle Stamm der Polen wird brüderlich mithelfen, wie in früheren Tagen.

Hindern können die Czechen den Ausgleich und die Entwicklung unserer Verfassung nicht, und wären ihre Mittel im Einklange mit ihrem Willen — es wird ihnen nur gelingen, das Werk der Einigung, dessen Grund eben gelegt worden, zu verzögern. Daß aber die Czechen nicht nur nichts thun, um die alten Wunden, an welchen Oesterreich krankt, zu heilen — daß sie neue Wunden schlagen mit schonungsloser, freveler Hand — Wunden, an welchen das Reich verbluten müßte, wenn ein solches Beginnen Nachseherung fände — das mag ihnen die Geschichte verzeihen — wir können es nun und nimmer. Wir können es nicht: die Einzigen die über die Czechen und ihr Verlangen in menschenmöglicher Schadenfreude jubeln, sind die Freunde Oesterreichs — sind vor Allem Bismarck und das heilige Rußland.

Vermischte Nachrichten.

(Nähmaschinen.) Amerikanische Blätter erzählen, Howe habe vor Kurzem geäußert, er werde sein Patent, daß ihm vor einigen Jahren vom Kongress verlängert wurde, nicht weiter ausdehnen lassen, weil er genug Gewinn davon gezogen, 1.500.000 Dollar. In Amerika sollen bereits über 800.000 Nähmaschinen sein.

(Die französische Südbahn) hat die Gebühr für Schulkinder auf den zehnten Theil des gewöhnlichen Fahrpreises herabgesetzt. In Deutschland und in der Schweiz, wo man schon seit längerer Zeit diese Einrichtung hat, wird häufig davon Gebrauch gemacht.

(Aus Litthauen) wird von einem dort jüngst erlassenen Verbot gemeldet, nach welchem von nun an kein Katholik oder Jude eine Posthalterei pachten darf. Den allein zulässigen griechisch-rechtgläubigen Pächtern wird im Vertrage die Verpflichtung auferlegt, nur Glaubensgenossen als Kutscher und Diener bei der Post anzustellen. Wenn die Verhältnisse in den litthauischen Provinzen auch nur oberflächlich bekannt sind, der weiß, daß dort seither fast alle Posthaltereien an Juden, hin und wieder auch an Gutbesitzer, die mit sehr wenigen Ausnahmen katholisch sind, verpachtet zu werden pflegten, daß die Kutscher (Postillone) der städtischen, beinahe durchgehends katholischen und jüdischen Bevölkerung angehörten, daß also durch das erwähnte Verbot mehrere Tausende Familien brodlos werden. Mit Schrecken sieht man die muthwillige Schöpfung eines Proletariats, dessen Gefährlichkeit die Regierung verblendet genug ist nicht einzusehen. — Die Entlassung von Beamten wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer andern als der griechisch-rechtgläubigen Kirche geht rasch vor sich. Ganz besonders wird diese „Reform“ im Polizeifach mit aller Strenge ausgeführt. Man geht hierin so weit, daß selbst diejenigen, die griechisch-rechtgläubig, deren Frauen aber katholisch sind, kein Polizeiamt, nicht einmal das eines Amtsdieners oder Straßenwächters bekleiden dürfen.

(Für den Bodensee) ist die Errichtung einer großen Eisenbahnfahre im Werke, die sechzehn Wagen fassen und durch eine Dampfmaschine mit zweihundert Pferdekraft bewegt werden soll.

(Der landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen) hat kürzlich seine Generalversammlung abgehalten. Die lebhaften Verhandlungen betrafen ganz besonders die Aufgabe, Wege und Mittel zu finden, um dem angehenden jungen Bauernstande Gelegenheit zu verschaffen, alle Hilfsmittel der Wissenschaft benutzen zu lernen. Trotz seiner geringfügigen Geldmittel hat der Verein bereits zwei Wanderlehrer befohlen, welche die einfachen Grundregeln eines nützlich zu führenden Ackerbaues durch das ganze Rheinland verbreiten. Die Dorf-Kassinos und die Fortbildungsschulen, zu gleichem Zwecke in der Ortsabtheilung gegründet, erfreuen sich einer stets wachsenden Verbreitung.

(In Mainz) ist die Errichtung eines Verbrauchvereines für die Garnison im Werk. Der Gewinn soll den Soldaten zu Gute kommen.

er selber verfertigte gleichfalls einen auf ganz anderer Basis ruhenden Automaten, ebenfalls eine Ente, die in ganz Europa als ein Meisterstück der seltensten Art bewundert wurde. Der unfruchtbare Triumph der Mechanik bei diesem Kunstwerke genügte indessen dem Appenzeller nicht; er stellte in Konnewitz bei Leipzig eine selbstthätige Schraubenmaschine her, welche ohne alle Beihilfe der Menschenhand durch eine zusammengebaute, höchst sinnreiche Einrichtung dreißigtausend Arten von Schrauben verschiedener Länge und Stärke zum Gebrauche bei Metallarbeiten mit höchster Genauigkeit verfertigte. Seine nie dagewesenen Werke trugen ihm die Medaillen von Amerika, England, Frankreich, Baiern und Sachsen, sowie das Bürgerrecht des letztern Staates ein und jetzt ist er in Folge eines von seiner Seite zu häufig und zu zahl verjochtenen Prozesses, wie er selbst in einer Schrift sagt, worin er diesen Rechtsstreit veröffentlicht hat, statt ein Millionär, ein Bettler geworden. Seine Werke stehen still, sind eingeroßet und können von dem unter Nummer und Sorgen gebeugten Manne nicht mehr hergestellt werden!

„Es ist das alte Lied“, sagte John finster, „ich mag nicht mehr davon hören. Aber da ist mir plötzlich ein neuer Gedanke gekommen.“ fuhr er fort und sein Auge leuchtete wie ein Blitz in düsterer Nacht. „Ich will, wie Nechstein, eine kurze Schrift an alle Souveräne Europas ausgehen lassen, worin ich mein Recht behaupte; dann kann ich ruhig sterben.“

Es war schon dunkel, als wir nach der Stadt zurückkamen und John auf seine Sternwarte stieg. Ich sah ihn die folgenden Wochen öfters; er arbeitete an seinem Memorial, wie er es nannte, an die Souveräne Europas, und kam damit bis Mitte Sommer zu Stande. Dasselbe war in einer ruhigen und würdigen Sprache abgefaßt und trug den Stempel der reinen Wahrheit. John versprach sich viel davon und schien innerlich zufrieden zu werden. Ich sah ihn häufig auf seinem Gesimse sitzen; der warme, wolkenlose, blaue Himmel, der stolz in die Luft emporwirbelnde Rauch der Kamine, die Aussicht auf die Morgens und Abends wie Rosenbüsche aufglühenden Hochgebirge schienen seiner Seele wohlzutun. Aber der arme Bucklige sah umsonst auf seinem Gesimse und schaute nach der Friedentoube, die ihm den grünen Delzweig brächte. Nur die Raben und Fledermäuse umschwirrten seine gläserne Burg, und nur das Geläute der Kirchenglocken hallte wahnthig über die Dächer her an sein Ohr!

Monate vergingen. Ich hatte für die Herbstzeit eine Wohnung auf dem Lande gemiethet und damit den armen John Wochen lang aus den Augen verloren. Als ich wieder in die Stadt zurückzog und ihm eines Tages auf der Straße begegnete, wollte er, weil ich in Gesellschaft eines Freundes war, scheu und mit kaltem Gruß an mir vorüber. Sein Gesicht

war noch gelber, seine Züge noch tiefer und gramvoller geworden. Er glich einer wandelnden Ruine. Ich trat zu ihm; er sagte mir mit tonloser Stimme: „Ich habe umsonst gehofft und umsonst gewartet!“ Ich lud ihn ein, Abends in unsern Biergarten zu kommen. Er kam nicht.

Als ich am folgenden Morgen aufstand, war das Erste, daß ich nach John's Fenstern schaute. Sie waren noch geschlossen. Ein wundervoller Tag war aufgegangen; die Sonne vergoldete die zum Himmel aufwirbelnden Rauchsäulen und erwärmte mit kräftigen Strahlen die Klare, aber schon etwas kalte Herbstluft. Gegenüber auf dem Dache des Hauses, in dem John wohnte, waren zwei Dachdecker mit Ausbesserung und Säuberung des Biegelwerkes beschäftigt. Der eine mit weißen Haaren arbeitete kniend mehr gegen die Mitte des Daches zu und hatte ein Seil um seinen Leib geschlungen, dessen Ende an einem Pfosten von John's Gesimse befestigt war; der andere, ein Jüngling von zwanzig Jahren, stand ohne Seil am untersten Saum des Daches und schaute aufrechtstehend von Zeit zu Zeit furchtlos und stolz auf das beginnende Gewühl des Marktes hinunter. Plötzlich sah ich den weißhaarigen Alten vor der gläsernen Burg des Buckligen stehen und lange hineinsehen; denn hörte ich, wie er seinem Gehilfen rief, sah, wie Beide von Außen die Fenster aufrissen und hineinstiegen. Ich ahnte ein Unglück und stürzte hinüber; athemlos kam ich oben an und traf die beiden Männer bei John, der regungslos am Boden in seinem Blute lag. Er hatte sich mit einer Pistole in die Brust geschossen. — es war ein bejammernswürdiger Anblick! Die herbeigerufenen Aerzte erklärten, daß John noch lebe. Er wurde in das große Berner Inselpital gebracht. Der Arme lebte wirklich noch. Die Kugel hatte bei dem eigenthümlichen Bau von John's Körper keines der edlern Organe verletzt; man hoffte den Unglücklichen zu retten. Während er bei vollem Bewußtsein zwischen Tod und Leben schwelte, hatte die österreichische Gesandtschaft ihm ein Geschenk von dreitausend Gulden zusichern lassen. John freute sich darüber wie ein Kind, dem man etwas vom Markte heimbringt. Aber er freute sich noch mehr über die weichen Bettstücke, in denen er lag, über die gute Kost, die ihn wieder zu Kräften bringen sollte, über die Sorgfalt, womit man für sein Leben wachte; denn er hatte ja dieses Alles so lange, lange entbehren müssen!

Der Erfinder der farbigen Telegraphenschrift sollte auf Erden nicht glücklich werden. Das Glück hatte ihn zum letzten Mal mit seinem falschen Scheine geüßt; er starb, ohne das Inselpital verlassen zu haben, in den Armen eines treuen Wärters.

(Die österreichische Ex- und Importgesellschaft soll nach dem Bericht an die Hauptversammlung so außerordentlichen Erfolg gehabt haben, daß nicht weniger als 26 % zur Vertheilung kämen und bedeutende Beträge für Gründungskosten und Rückhalt (Reserve) abgezogen werden können.)

(Schulwesen.) Unter dem Titel: „Gutachten über zwei Schulfragen“ veröffentlicht Schulrath M. A. Becker in Wien eine sehr verdienstliche Schrift. „Es gibt eine Sorge des Staates um die Schule“, sagt der Verfasser im Vorwort, „die alljährlich viel Zeit, Tabellenwerk und Schreibpapier kostet, aber die Schule um keinen Schritt weiter bringt. Gegen diese zu eifern und an ihre Stelle einen einfachen, der Natur des Verhältnisses entsprechenden Organismus zu wünschen, scheint nur Bethätigung des patriotischen Gefühls“. Er geht hierauf an die Beantwortung der zwei Fragen: „Ob die gesetzliche Schulpflicht vom 6. bis 8. Jahre, rückwärts bis zum vollendeten 14. Lebensjahre auszuweihen sei?“ und: „In welcher Weise die Anstalten für Lehrerbildung zu verbessern, rückwärts die bestehenden Präparandenkurse zu reorganisiren seien?“ Bei dem Umstande, daß „in unseren Schulen der Zufall über das Verhältniß der Leistungsfähigkeit des Lehrers zur Zahl der Schüler, in den meisten Fällen so entscheidet, daß sich der Lehrer eine Uebersahl von Schülern gefallen lassen muß“, ferner angeichts der traurigen Thatsache, „daß ein ähnliches Mißverhältniß wie zwischen der Masse des Lehrstoffes an den österreichischen Hauptschulen und der Zeit, binnen welcher dieser Lehrstoff bewältigt werden soll, in keinem andern Staate besteht“, spricht Becker für die Erweiterung der Schulpflicht bis zum 14. Lebensjahre an den Hauptschulen. Er unterstützt diesen Vorschlag hauptsächlich durch eine andere, nicht minder traurige Thatsache, daß nämlich die Lehrer in den meisten Fällen nicht die ausreichenden Bedingungen für ihr Fach mitbringen. Die Ursache sucht er in den Lehrerbildungsanstalten und entwirft einen beherzigenswerthen Plan zur gründlichen Umgestaltung derselben.

Marburger Berichte.

(Mordversuch.) Ein Grundbesitzer in Gorixen bei Kranichfeld lebte mit seinem Schwager — Franz Eschelofka — seit längerer Zeit wegen der Erbtheilung in Feindschaft und versicherte wiederholt, daß er ihn noch erschießen werde. Um dieses Vorhaben auszuführen, begab er sich am Freitag Abends in den Stall seiner Schwiegermutter, wo der Bedrohte schlief und feuerte sein Gewehr auf denselben ab: die linke Seite der Brust wurde von ungefähr dreißig Schrottkörnern getroffen. Der Arzt hofft, den Verwundeten zu retten.

(Einbruch.) Bei dem Reuschler Schauderl in St. Jakob wurde in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar eingebrochen und der bessere Theil seiner Kleidung gestohlen.

(Diebstähle.) In der Nacht vom 23. auf den 24. Februar wurde dem Grundbesitzer Roschler in St. Jakob das Fleisch und der Speck von drei Tags zuvor geschlachteten Schweinen entwendet. Die Thäter dürften auch dem Nachbar dieses Grundbesitzers einen heimlichen Besuch in derselben Nacht abgestattet haben, denn in der Frühe entdeckte er, daß ihm das Fleisch und der Speck von zwei Schweinen gestohlen worden. Diese Gauner haben ihren Eroberungszug wahrscheinlich noch weiter fortgesetzt, da zu gleicher Zeit in der nämlichen Gemeinde einem Winger das Fleisch und der Speck von einem Schwein gestohlen wurde.

(Kuhdiebe.) Unsere Landwirthe haben die Erfahrung gemacht, daß in der Nacht vor einem Viehmarke die Unsicherheit der Kuhställe zunimmt. Am letzten Montag wurden zu Wildon, Arnfels und B. Feistritz Viehmärkte abgehalten — in der Nacht vorher dem Grundbesitzer Andreas Escheppe in Jakobthal eine Kuh im Werthe von 55 fl. und dem Winger seines Nachbarn ebenfalls eine Kuh von gleichem Werthe gestohlen. Wahrscheinlich hat man diese Kühe nach B. Feistritz oder Arnfels zu Markte getrieben. Der Gemeindevorsteher von Jakobthal ist den Dieben bereits auf der Spur: es haben am Mittwoch Nachmittag einige Burschen vom Lande in einem hiesigen Wirthshause auffallend gezecht und Geld sehen lassen.

(Wahlen für die Bezirksvertretung.) Die Höchstbesteuerten des Handels und der Industrie wählten am Mittwoch. Von 26 Berechtigten erschienen 23 und stimmten für Herrn Joseph Bundlam 23, für die Herren: Karl Serdes, Anton Badl, Johann Delago, Thomas Göb, Karl Schraml, Andreas Rudl, Johann Bohal 22, für die Herren: Joseph Bancalari und Franz Halbärth 21.

(Aus dem Kadettenstift.) Die Strafen, welche die Untersuchungskommission wegen der bekannten Vorfälle über sämtliche Böglinge des dritten und vierten Jahrganges verhängt, sind denselben mit Ausnahme des Schadenersatzes „hohen Orts“ nachgesehen worden.

(Berichtigung.) Im letzten „Marburger Berichte“ betreffend das Erkenntniß des Cillier Kreisgerichtes ist der Taufname des Verurtheilten irrig angegeben: er heißt nicht Georg, sondern Guido Schrei.

Letzte Post.

Der mährische Landtag hat die Adresse angenommen, nach welcher der einberufene Reichsrath nur eine beratende Versammlung wäre und über die staatsrechtliche Stellung der Länder nur die Landtage beschließen könnten.

Im ungarischen Landtage werden morgen die Vorlagen über Steuern, Rekruten, Rechtspflege und Presse auf die Tagesordnung gesetzt.

Den Truppen im Königreich Polen und in den Ostprovinzen ist der Befehl zugegangen, sich bis Mitte April marschfertig zu halten.

Telegraphischer Wiener Cours vom 28. Februar

5% Metalliques	61.50	Kreditaktien	192.70
5% National-Anlehen	72.10	London	127.40
1860er Staats-Anlehen	70.—	Silber	125.50
Banaktien	75b.—	K. K. Münz-Dufaten	5.99

Samstag den 2. März 1867 um 8 Uhr Abends in Martin's Restauration-Localitäten:

Faschings-Liedertafel

des
Marburger Männergesangs-Vereines.

Programm:

- I. Abtheilung.
1. Die Landparthie, komische Operette von P. Schlager. (98)
 2. Die verlorne Rippe, Chor von Vorping.
 3. Bettelstudent und Kirnes, Chor von Otto.
 4. Walzer von J. Durst.

II. Abtheilung.

1. Lied.
2. Der Landtag. Singspiel von Engelsberg.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder wollen gefälligst beim Eintritt die Jahreskarte vorweisen.

Entree für Nichtmitglieder 50 kr. pr. Person.

Casino Marburg.

Montag den 7. März 1867: (101)

B A L L,

wozu es den P. T. Mitgliedern frei steht, entweder in Voll-Toilette, als Maske oder in Costümen zu erscheinen.

Eintritt nur für Mitglieder oder von diesen eingeführten Fremden.

Nr. 49. Grundmachung (96)

der Distrikts-Kommission der k. k. priv. inneröstr. wechselseitigen Brand- und Schaden-Versicherungs-Anstalt in Marburg.

Dieselbe gibt hiemit bekannt, daß sie mit der Einhebung der Jahresbeiträge pro 1866 bereits begonnen und daß auf 100 der Repartitionszahl 40 kr. entfallen.

Zur Einzahlung dieser Beiträge ist der statutenmäßige Termin bis Ende März jeden Jahres festgesetzt, welcher genau einzuhalten ist, weil die Anstalt nach diesem verstrichenen Termine nur dann die Vergütung leistet, wenn der Rückstand noch vor dem Brande eingezahlt worden ist.

Marburg am 20. Februar 1867. Pranda.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesenthaler.

3. 1649. **Edikt.** (89)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige Veräußerung der zum Nachlasse des hochwürdigsten Dompropsten Herrn Michael Bill gehörigen Fahrnisse, bestehend aus Prädiosen, Kleidung, Wäsche, Einrichtungsgüter u. s. w. bewilliget und hiezu eine einzige Feilbietungs-Tagsagung auf den 3. März l. J. Vormittags von 9—12 und Nachmittags von 2—6 Uhr und allenfalls die darauffolgenden Tage in der Wohnung des Erblassers am Domplaz zu Marburg mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände bei derselben nur um oder über den bei der Lizitation bekannt zu gebenden Schätzwert gegen sogleiche Barzahlung hintangegeben werden.
Marburg am 15. Februar 1867.

Eine Wohnung

in der Allee-gasse Nr. 258, bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Boden und Keller, ist vom 1. Juni an zu beziehen. Auskunft ertheilt der Hausbesitzer W. Ehrenberg. (100)

Nr. 15751. (99)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige Veräußerung des beweglichen Nachlasses des zu Marburg am 6. November 1866 verstorbenen Realitätenbesizers Thomas Stella, bestehend in der Gemeinde Gams aus beiläufig 19 Startin Wein und in der Stadt Marburg aus beiläufig 8 Eimern Liqueur, 27 Startin Wein verschiedener Jahrgänge, Zimmer- und Kücheneinrichtung, Wirthschaftsgeräthe, Kleider, Bettzeug, Wäsche u. s. w. bewilliget und zur Vornahme derselben die Tagsagung in der Gemeinde Gams beim erblasserschen Weingarten auf den 8. März l. J. und allenfalls den darauffolgenden Tag und in der Stadt Marburg auf den 11. März l. J. und die darauffolgenden Tage jedesmal Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 2—6 Uhr mit dem Beisatze angeordnet, daß die feilzubietenden Gegenstände hiebei nur um oder über den bei der Lizitation bekannt zu gebenden Schätzwert hintangegeben werden.
Marburg am 1. Februar 1867.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:		Nach Triest:	
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.		Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.	
7 Uhr 3 Min. Abends.		8 Uhr 48 Min. Abends.	

Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.

Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach

Wien:		Triest:	
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.		Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.	